

STUDIA GERMANICA GEDANENSIA

Ulrich Walter
Fachbereich 10
Sprach- und Literaturwissenschaften
Universität Bremen

Herrmann Allmers und Ernst Haeckel in Italien - die verstörende Erfahrung der Fremdheit im 19. Jahrhundert

Das 19. Jahrhundert ist reich an schriftlichen Zeugnissen über Reisen nach Italien. Kaum ein europäischer Künstler, Gelehrter oder Schriftsteller, der es sich finanziell leisten konnte, hat es versäumt, wenigstens einige Wochen in Rom zu verbringen und darüber in Briefen, Aufzeichnungen oder seinem Tagebuch Rechenschaft abzulegen. Das gilt in besonderem Maße für die Deutschen: Sie hatten durch Winckelmann und Goethe, durch Jean Paul und Eichendorff, durch Humboldt und Platen eine schwärmerische Beziehung zu Italien gewonnen, die besonders von denjenigen Schriftstellern gepflegt wurde, die das Land nie bereist haben. Jean Paul schrieb seine berühmte Darstellung der Isola Bella, Eichendorff den "Taugenichts", ohne Italien gesehen zu haben.

Nicht leicht gestaltet sich für den Reisenden der Versuch, die in Deutschland entwickelten Sehnsuchtsvorstellungen mit der in Italien vorgefundenen Realität in Übereinstimmung zu bringen. Goethe kannte das Problem: Aus Vicenza berichtet er in seinem Tagebuch der Italienischen Reise an Frau von Stein:

Jeder denkt doch eigentlich für sein Geld auf der Reise zu genießen. Er erwartet alle die Gegenstände von denen er so vieles hat reden hören, nicht zu finden, wie der Himmel und die Umstände wollen, sondern so rein wie sie in seiner Imagination stehen und fast nichts findet er so, fast nichts kann er so genießen. Hier ist was zerstört, hier was angekleckt, hier stinckts, hier rauchts, hier ist Schmutz pp, so in den Wirthshäusern, mit den Menschen pp.¹

Goethe weiß, wie er mit solchen Unannehmlichkeiten umzugehen hat, und der Rat, den er erteilt, um einen "reinen bleibenden Genuß"² von einer Reise zu haben, ist allein wert, sein Tagebuch auch heute noch zu lesen³. Doch nicht jedem Reisenden gelingt es, Goethes gelassene Haltung zu erreichen.

Ernst Haeckel (1834-1919) begibt sich am 28. Januar 1859 auf eine Forschungsreise nach Italien. Der junge Mediziner und Naturforscher hat sich wie sein im vorhergehenden Jahr verstorbener Lehrer Johannes Müller auf die Physiologie verlegt. In Neapel und Messina untersucht er Radiolarien, mikroskopisch kleine Strahlentiere, die er aus dem Meer fischt und von denen er etwa 100 Arten entdeckt und beschreibt. Diese Arbeit bringt ihm bald darauf einen Lehrstuhl in Jena ein und begründet seinen Ruhm als Zoologe. Später wird er sich als leidenschaftlicher Verfechter der Darwinschen Evolutionstheorie einen Namen machen und als Naturphilosoph 1899 in seinem Werk "Welträtsel" eine atheistische Naturreligion vertreten.

Es ist also kein kunstbeflissener Schwärmer, der hier durch Italien reist, sondern ein nüchterner junger Mann mit einer klaren Aufgabe, die er innerhalb einer festgelegten Zeit zu bewältigen hat und die seine Zukunft begründen soll. Doch nicht seine wissenschaftlichen Forschungen sind es, die uns interessieren, sondern die Art und Weise, wie er Italien und seine Bewohner erlebt, wie er auf die Erfahrung einer ihm völlig fremden Welt reagiert. Er schreibt Briefe an seine Braut und Cousine Anna Sethe, die Heinrich Schmidt 1921 zusammen

mit Briefen an die Eltern und Auszügen aus einem "Zirkularbrief" an Freunde herausgegeben hat.⁴ Sie waren von Haeckel nicht zur Veröffentlichung bestimmt und dürfen nur als private, ja eigentlich intime Äußerungen seiner Eindrücke und Empfindungen auf der Reise verstanden werden, nicht als ein sorgsam abgewogenes Urteil über das Land und seine Bewohner. Um so unmittelbarer geben die Briefe Einblick in das Gefühlsleben des Autors.

Kaum zwei Wochen nach seiner Abreise aus Berlin schreibt er aus Florenz:

Ach Schätzchen, Du würdest die ganze Größe unseres Glückes gegenüber dem der allermeisten anderen Menschen auch erst erkennen lernen, wenn Du einen Blick tun könntest in das furchtbare physisch moralische Elend, in dem die Majorität der Gesellschaft befangen ist, und welches hier in Italien mit einer frechen Schamlosigkeit an den Tag tritt, die wirklich eine deutsche ehrliche Seele erschrecken kann. Wie elend und jämmerlich ist doch dieses Streben und Leben der meisten Menschen; hier kann man es besonders darum in seiner ganzen schauerlichen Verworfenheit sehen, weil es ganz ungescheut überall offen sich darlegt. Familienleben ist hier so gut wie unbekannt. Die Töchter werden in Klöstern erzogen und dann nolens volens einem wildfremden Manne angetraut! Was Wunder, dass da eheliche Treue so gut wie unbekannt ist, man es ganz in der Ordnung findet, daß sich beide Ehegatten ihre besonderen Gesellschaften halten! Wie glücklich sind dagegen doch unsere deutschen Zustände.⁵

Das Cicusbeotum existiert in Italien seit dem 16. Jahrhundert und mag für manche Frau die Unterordnung in ein patriarchalisches System der Eheschließungen erleichtert haben, da sie zumindest den Mann ihrer Zuneigung frei wählen durfte. Für Haeckel, der in einer sittenstrengen Familie aufgewachsen ist, stellt es ein ungewöhnliches Konzept der Ehe dar, das er seiner zukünftigen Frau sicher nicht empfehlen möchte. Das "furchtbare physisch moralische Elend", das er darin zu erkennen glaubt, ist aber wohl eine Übertreibung. Noch heftiger als gegen die sittlichen Zustände erregt sich Haeckel gegenüber den italienischen Katholizismus. Aus Rom schreibt er am 28. Februar 1859:

Es ist schmähhlich, den Blendwerken tollsten Aberglaubens, pfäffischen Despotismus, katholischen Gewissenszwangs den Namen einer Religion beizulegen, die in ihren idealen Fundamenten so rein und edel, so natürlich und echt menschlich ist wie die christliche, welche, meiner Ansicht nach, nach Abzug alles dogmatischen Unsinnis mit dem Humanismus oder dem ursprünglichen Buddhismus oder jeder anderen wahren Naturreligion zusammenfällt. Gewiß muß der Aufenthalt in Rom jeden aufrichtigen Naturmenschen von gesundem Verstande eher zum Heiden als zum Christen machen, und wenn ich nicht schon durch die ins Tiefste und Feinste der Natur eindringenden Studien der letzten Jahre dem sogenannten Christentum der Theologen ganz entfremdet wäre, hier in Rom wäre ich sicher zum Heiden geworden. Wer kann da in der Wahl noch zweifelhaft sein - auf der einen Seite dieses edle, reine klassische Altertum der Hellenen mit seinem wahren Naturalismus und schönen Humanismus, mit dem Streben nach Erkenntnis, Wahrheit und Vollkommenheit - auf der andern eine systematisch ausgebildete Hierarchie, die alles aufbietet, um unter dem Titel von Religion die Menschen in niedrigster Unwissenheit und schmähhlichsten Aberglauben, in knechtischer Geistesherrschaft und unfreiem Gewissenszwang zu erhalten, der kein Mittel zu schlecht ist, um ihrem sogenannten heiligen Zweck zu dienen, und die in ihrem ganzen System ebenso verwerflich als in dessen Anwendung widerwärtig ist ...⁶

Starke Worte eines fest an den Fortschritt der Naturwissenschaft glaubenden jungen Mannes, der sich nicht grundsätzlich gegen religiöse Vorstellungen ausspricht und selbst das

Christentum - in seiner Urform, wie er sie versteht - lobt. Gegenüber der Priesterherrschaft in Rom ist er aber ohne jedes Verständnis und polemisiert gegen die Prachtentfaltung des italienischen Katholizismus, von der sich viele andere deutsche Rompilger in Bann ziehen ließen. Für ihn ist das, was er sieht, Ansporn zu eigenem Handeln:

In diesem Sumpfe vertierter Menschheit, wo Unsittlichkeit und Verdorbenheit in tausendfacher Gestalt stündlich einem gegenübertritt, hier erst lernt der Deutsche sich selbst schätzen, und das Leben schätzen, das er zu dem Zwecke verwenden und ausbauen kann, um diesem Elend entgegenzuwirken, um Wahrheit, Bildung und Menschlichkeit zu verbreiten.⁷

Hier scheint einer das Eigene im Fremden zu entdecken. Er fühlt seine Bestimmung, die Menschen, vorzüglich die Italiener, über Wahrheit, Bildung und Menschlichkeit aufzuklären, Eigenschaften, die er wie selbstverständlich den Deutschen beimisst. Doch wie kommt er dazu, vom "Sumpfe vertierter Menschheit", von "Unsittlichkeit und Verdorbenheit" zu sprechen; welche Erlebnisse haben den jungen Naturforscher zu einem derart abschätzigen Urteil gelangen lassen? Erst aus Neapel berichtet Haeckel rückblickend von schlechten Erfahrungen:

Alle Proben italienischer Frechheit und Infamie, die ich bisher, namentlich in Genua und Livorno, genossen, sind gegen diese hier in Neapel ein Kinderspiel. Die Impertinenz und hinterlistige Verschlagenheit dieser Leute bietet uns täglich eine Masse Proben, die nach unseren Ansichten und Begriffen ganz unglaublich sind. [...] Von diesem Grad der Unwissenheit, Rohheit, Trägheit und Sittenverderbnis kann man sich nach unserem Maßstab nur schwer einen Begriff machen, und es läßt sich dies nur einigermaßen dadurch erklären, daß Neapel fast ganz allein von den Fremden lebt und daher alle Kunst und ihr ganzes Streben nur darauf hinausläuft, diese "forestieri" möglichst systematisch auszuplündern, was ihnen mittelst ihrer Schlauheit und Frechheit auch vortrefflich gelingt ...⁸

Man hat ihn übervorteilt, vielleicht sogar betrogen, zumindest die Tatsache ausgenutzt, daß er als Fremder sich nicht mit den Gebräuchen des Landes auskennt. Es ist ein Schicksal, das er mit allen Reisenden zu allen Zeiten in fast jedem Land der Erde teilt. Aber es stört ihn noch mehr:

Ich bin den ekelhaften Schmutz in den Häusern, den tollen wüsten Lärm auf den Straßen, den unangenehmen Verkehr mit den schlechten Wirtsleuten, den rohen, indolenten Fischern, den dicken Staub und die heiße Sonne der S. Lucia jetzt herzlich satt [...]⁹

Sizilien, das Ziel seiner Reise und der Ort, an dem er mit großem Erfolg seine Forschungen betreibt, versöhnt ihn nicht mit den Menschen:

Übrigens sind auch die Sizilianer, wenn sie gleich lange nicht so verworfen, so aller Tugend und Ehre bar, wie die gänzlich viehischen Neapolitaner sind, immerhin so elendes Pack, daß ein tiefinnerliches, deutsches Gemüt sich nie mit ihrem rein äußerlichen Dichten und Trachten versöhnen kann. Hat überhaupt diese ganze Reise durch Italien viele reine und edle Bestrebungen in uns angeregt und ausgebildet, so ist es vor allem die innige hohe Liebe zu unserem unvergleichlichen deutschen Vaterlande, die dadurch einen Schwung und eine Festigkeit, eine stolze Sicherheit und nationales Selbstbewußtsein erhalten hat, wie es im Vaterland selbst nie gekommen wäre. Auch hat's allerorten der italische und sizilische Boden hören müssen, in der herrlichen Umgebung Neapels wie in den gepriesenen Gefilden Palermos, in den Latomien von Syrakus wie auf dem Gipfel des Ätna: "Deutschland,

*Deutschland über alles, über alles auf der Welt!" Ich bin ein Deutscher, will ein Deutscher sein!*¹⁰

1859 trugen diese Worte zwar nicht den negativen Klang, vor dem wir heute unwillkürlich zurückschrecken, sie waren aber ebenso wenig mehr Ausdruck eines progressiven Patriotismus, um den es Hoffmann von Fallersleben 1841 bei der Niederschrift des Deutschlandliedes ging. Bedenklich ist, daß sich Haeckels Patriotismus in der Abwertung einer anderen Nation vollzieht.

Haeckel erlebt in Italien eine ihm bisher völlig fremde Welt, und er reagiert darauf mit großer Verstörung. Angesichts der Bedrohung durch das Unbekannte greift er auf das ihm Bekannte zurück und behauptet dessen Überlegenheit. Dieses Verfahren wendet er nicht nur im moralischen Urteil über das Verhalten der Italiener an, sondern selbst bei Landschaftsbetrachtungen, wo es besonders eng wirkt:

*Die Aussicht über den ganzen Golf [von Neapel] und den gegenüberliegenden Vesuv ist hier überall prächtig, und doch möchte ich auf die Dauer diese Schönheit nicht befriedigend finden und z.B. Salzburg, Heidelberg vorziehen.*¹¹

Haeckel ist nicht der erste und nicht der einzige, der ablehnend auf Italien und Italiener reagiert. Schon 1785 setzt der Aufklärer Johann Wilhelm Archenholtz Italien gegenüber England herab.¹² Ihm geht es in seiner Kritik an den politischen Zuständen Italiens aber implizit um Deutschland, das direkt zu kritisieren in jener Zeit allzu gefährlich war. Gustav Nicolai polemisiert 1834 in seiner Schrift: *Italien wie es wirklich ist*¹³ gegen italienische Misslichkeiten beim Zoll, in Gasthäusern mit Ungeziefer, schlechten Straßen und der Gefahr, Räubern in die Hände zu fallen. Seine philiströs-bornierte Haltung weckt allgemein Widerspruch und Spott. 1836 persifliert ein Autor, der sich Adamssohn nennt, die Nicolaische Schrift mit dem: *Schreiben eines deutschen Floh's welcher mit Herrn Gustav Nicolai die Schnellfahrt durch die hesperischen Gefilde gemacht hat, an seine Freundin eine Wanze in Italien.*¹⁴

Im Laufe des 19. Jahrhunderts mehren sich die Stimmen, die zwar nach wie vor italienische Kunst, Natur und Landschaft preisen, daneben aber verstärkt Kritik an den Italienern üben und mit einer Mischung von Unverständnis und Verachtung auf ihre Lebensweise herabschauen. Friedrich Theodor Vischer rühmt auf seiner Italienreise 1839/40 die Schönheit der Italiener ("[...] die deutsche Kartoffelnase verschwindet"¹⁵), ist aber in Venedig schnell fertig mit seinem Urteil über ihren Charakter: "Die Menschen sind, wie sich von einer Hafenstadt nicht anders erwarten lässt, verdorben und betrügerisch".¹⁶ Carl Justi, der Biograph Winckelmanns, gibt in einem Brief an seinen Bruder aus Neapel eine Beschreibung der Italiener, die mit negativen Attributen gespickt ist: Er nennt sie feige, unzuverlässig, treulos, egoistisch und misstrauisch.¹⁷

Klaus Heitmann hat sich die Mühe gemacht, etwa 100 deutsche Schulbücher zwischen dem frühen 18. Jahrhundert und 1968 nach Stereotypen über Italiener zu untersuchen.¹⁸ Dabei hat er eine beeindruckende Liste positiver wie negativer Klischees zusammengestellt, die sich teilweise untereinander widersprechen. Körperliche Schönheit, Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit, Kreativität, Mäßigkeit und Genügsamkeit sowie Fleiß werden dem Italiener ebenso attestiert wie mangelnde Bildung, Eifersucht und Rachgier, Neigung zu Betrug und Räuberei, Unsauberkeit und Trägheit. Haeckel war also vermutlich schon vor seiner Reise mit Stereotypen über Italien vertraut. Er greift in seinen Briefen auf eine schon bestehende Tendenz zur Klischeebildung zurück.

Es gibt aber auch eine andere Weise, mit der verstörenden Erfahrung einer fremden Welt

umzugehen. Hermann Allmers (1821-1902), ein Dichter aus dem norddeutschen Raum, der sich mit seinem "Marschenbuch" 1858 erste Bekanntheit erworben hatte, reist von Oktober 1858 bis Dezember 1859 nach Italien. In Neapel lernt er den 14 Jahre jüngeren Haeckel kennen und schließt Freundschaft mit ihm. In seinem Buch "Römische Schlendertage"¹⁹, das erst 1869 erscheint und ihn in ganz Deutschland zu einem vielgelesenen Autoren macht²⁰, widmet er ein ganzes Kapitel dem "Volkscharakter" der Italiener. Darin greift er gängige Vorurteile wie Falschheit, Wortbrüchigkeit, Rachsucht, Unzucht, Faulheit und Schmutz auf²¹, um ihnen zu widersprechen. Er geht zunächst auf den beschränkten Blickwinkel ein, unter dem ein Reisender notwendigerweise die Menschen eines Landes kennenlernt:

*Touristen, die in den paar Monaten ihrer flüchtigen Besehreise fast nur mit dem Volk der Bahn- und Gasthöfe, mit Vetturinen, Gondelführern u.s.w. in Berührung kommen, deren Urteil wird natürlich immer schlimm genug ausfallen; aber solchen darf man auch keines zugestehen, und wollte man es, so müsste man folgerichtigerweise auch von den Bummlern in Berlin auf das preußische Volk, von dem frechen Gesindel, das die Bahnhöfe und Anlegeplätze der Dampfer zu Köln, Bonn, Mainz u.s.w. beutegierig belagert, auf die Rheinländer, oder gar von der unverschämten Führerbande des Berner Oberlandes auf das Volk der Schweizer schließen.*²²

Ein Tourist, wie Allmers selber einer war, darf sich demnach kein Urteil erlauben, wenn er nicht diese Umstände in Betracht zieht und versucht, die eigenen, möglicherweise unangenehmen Erfahrungen zu relativieren. Dann, so meint er, gelangt er zu einem durchweg positivem Urteil:

*Für den aber, der unbefangen und ohne Vorurteil, doch mit Menschenkenntnis und klarem Blicke begabt, den hesperischen Süden besucht, genügen wenige Tage, um ihn aufs deutlichste zu überzeugen, daß es kaum ein harmloseres und lebenswürdigeres Volk geben kann, als dieses, trotz aller widerwärtigen Zustände, die Jahrhunderte lang gearbeitet haben, es gründlich zu verderben.*²³

Allmers führt nicht aus, was er mit diesen "widerwärtigen Zuständen" meint, es ist aber anzunehmen, daß er auf die politische Unterdrückung, wirtschaftliche Misere und mangelhafte Ausbildung des italienischen Volkes unter Fremdherrschern, Despoten und der katholischen Kirche anspielt. Obwohl er den üblichen negativen Klischees entgeht, verfällt er doch einem anderen, dem der "Italiener als große Kinder", oder der "Knabenhaftigkeit"²⁴, wie Allmers es nennt:

*Nach der Lichtseite hin verbinden wir mit jenem Begriffe eine Menge lebenswürdiger Eigenschaften; die Frische und leichte Empfänglichkeit, das jugendlich Heitere, schnell Erregbare, das Harmlose, das Genügsame und leicht zu Befriedigende, den Phantasieichtum, das dramatische Element und noch so manchen andern Zug. Nach der Schattenseite dagegen denken wir an Unbeständigkeit, Leichtsinn und Haltlosigkeit, an eine oft ans Possenhafte streifende Ausgelassenheit, an Vorwitz und kindische Neugier, Lust an glänzendem Flitterkram, Mangel an Ernst, Würde und Gediegenheit, lümmelhafte Frechheit und Flegelei und endlich leider oft genug an die Freude am Quälen der armen Tiere. Das alles kennzeichnet das heutige italienische Volk, namentlich da, wo es noch in echter Ursprünglichkeit, unberührt von modernen Einflüssen, sein Wesen zeigen und entfalten kann.*²⁵

Bereits Vischer hatte in seinen Briefen aus Italien 1839 diesen Gedanken aufgegriffen:

*Es sind im Ganzen Kinder, sie haben alle guten und bösen Eigenschaften der Kinder. Sie stecken bis über die Ohren in der lieben Natur drin.*²⁶

Dieses Klischee ist nicht besser als ein anderes, denn es drückt ein anmaßendes Überlegenheitsgefühl aus, da der Urteilende sich als Erwachsener einem Kind gegenüber sieht, das er tadeln und erziehen kann. Aber es ist auch verbunden mit dem Gefühl der Sympathie und der Hoffnung auf Besserung, und es ermöglicht Vischer²⁷ und Allmers, über die für sie abstoßendste Eigenschaft der Italiener, die Grausamkeit gegenüber Tieren, hinwegzukommen. Allmers berichtet darüber:

*Keinen Reisenden gibt es wohl, der nicht Zeuge von solch empörenden Misshandlungen und Martern der armen Geschöpfe gewesen wäre, bei denen sich unser Herz im Leibe umwendet. Ich selbst würde Bogen füllen, wollte ich von allem erzählen, was meine Augen schauen mußten; von ermatteten Pferden, in deren Wunden man stachelte, um sie anzutreiben; von niedergesunkenen, die man durch untergelegte Feuerkohlen zum Aufstehen zwang; von alten Maultieren, die unter Schlägen ihr Leben aushauchten (denn aus Mitleid wird kein Tier getötet); von kleinen Lämmern, denen man lebendig eine Schnur durch die Nackenhaut gezogen, um sie bequem daran hinhängen zu können; von Hunden, denen man die Beine abgehauen; von gefangenen Ratten, die man mit Terpentin begoß und dann brennend laufen ließ. Es mag mit diesem genug sein.*²⁸

Auch für uns mag es genug sein; der Abscheu, den vielleicht mancher bei solchen Beispielen menschlicher Grausamkeit empfindet, macht es deutlich, daß es auch für uns nicht immer leicht ist, einer fremden Kultur freundlich gegenüberzutreten, wenn solche Erlebnisse entgegen stehen. Ein Klischee wie die "Knabenhaftigkeit" eines Volkes kann dabei durchaus hilfreich sein. Allmers Verhältnis zu Italien, seiner Kultur und seinen Menschen ist aber nicht grundsätzlich geprägt von Stereotypen, sondern es zeichnet sich aus durch Offenheit und die Fähigkeit, die eigene Sicht zu reflektieren. Der in Italien allgegenwärtigen Bettelei begegnet Allmers sehr unkonventionell und entdeckt dadurch eine angenehme Seite der Italiener:

*Mit Freuden machte ich mir wohl zuweilen den Spaß, wenn ein Haufen zerlumpter Straßenburschen Miene machte, uns anbetteln zu wollen, diesen zuvor zu kommen und ihnen mit ebenso kläglichem Gesichte und einem winselnden "Datemi qualche cosa Signori - ho fame! - Ah poverello! - Misericordia per la madre di Dio!" [...] gerade so, wie jene es machten, den Hut hinzuhalten. Nie verfehlte das seine heitere Wirkung, schnell waren die kläglichen Mienen und Geberden verschwunden und ein fröhliches Gelächter, ja selbst wohl ein: "Ah bravo, bravissimo, Signore!" erschallte. Mit guter Laune und echtem, wohlwollendem Humor kann man alles beim Italiener ausrichten, mit Grobheit und Anmaßung nichts.*²⁹

Am ersten Advent 1858 wohnt Allmers einem Gottesdienst in der sixtinischen Kapelle bei und hört die Gesänge des berühmten Chores, ohne davon beeindruckt zu sein:

*Aber ich muß gestehen, kaum ein einziger Ton drang mir ins Herz und weit entfernt war der Eindruck von dem des Berliner Domchors oder der Münchener Hofkapelle. Mochte nun das völlig Neue, Glanzvolle, Ungewöhnliche der ganzen Umgebung daran Schuld sein, oder die merkwürdig kalte und oft fast harte Stimmenfärbung, die ganz eigentümlichen Akkorde, Übergänge und Harmonien, oder die seltsame Art des Vortrags mit ihrer aller und jeder eigenen Teilnahme entbehrenden reinen Objektivität - genug, ich blieb von Anfang bis zu Ende völlig kalt dabei, so sehr ich auch die hohe Meisterschaft und Präzision des Gesanges einsah, und wie mir ging es auch meinen Bekannten, die mit mir zum ersten Male die sixtinische Kapelle hörten. Wir alle vermissten den echten innerlichen Seelenausdruck in diesen Tönen, die eher Instrumenten, als einer warmen Menschenbrust zu entströmen schienen. Wohl klangen sie uns stark und rein wie Metall, aber auch herzlos und kalt wie solches.*³⁰

Ein anderer Schriftsteller hätte nun wahrscheinlich das Klischee von der mangelnden Innerlichkeit der Italiener bemüht und es in einen Gegensatz zur deutschen Gemühtiefe gestellt. Haeckel resümiert kurz vor seiner Abreise aus Messina, es gäbe "[...]den großen Grundunterschied der germanischen und romanischen Nationen, die ersteren ebenso nach dem Kern und innern Wesen aller Dinge strebend, als die letzteren nach der äußeren, hohlen Schale..."³¹. Und noch Ferdinand Gregorovius, der Kenner Italiens und seiner Geschichte, wiederholt 1874 dieses Vorurteil in einem Werk über Lucrezia Borgia:

*Macchiavelli behauptet, daß die Schuld des moralischen Verfalls Italiens die Kirche und die Priester trugen, aber waren etwa diese Kirche und diese Priester nicht Produkte Italiens? Er hätte sagen sollen, daß Wesenheiten, welche bei den Germanen innerliche werden, bei den Italienern äußerliche bleiben. Luther konnte unter ihnen nie entstehen. Wer noch daran zweifeln sollte, frage einmal, was und wer hier entstanden ist nach dem letzten Konzil des Jahres 1870.*³²

Doch nicht so Allmers: Er läßt den ersten Eindruck verstreichen, denkt über das Erlebte nach und bemüht sich, einen anderen Standpunkt einzunehmen. Dadurch gelingt es ihm, zu einem neuen Verständnis der Musik, die er gehört hat, zu gelangen. Der Vergleich mit deutschen Chören, der ihm wegen seiner enttäuschten Erwartungen auf eine "zu Herzen gehende" Musik den Genuss zunächst geschmälert hatte, wirkt jetzt hilfreich, um deren Sinn zu erfassen. Dabei ist es von keiner Bedeutung, ob seine Analyse zutreffend ist oder nicht, es kommt nur darauf an, daß es ihm gelingt, sich über naheliegende, von der deutschen Sicht geprägt Urteile hinwegzusetzen und zu einem eigenen Standpunkt zu gelangen:

*Erst ganz allmählich und nach langer Zeit ging mir das Verständnis dafür auf und nun erst sah ich mit wachsendem Staunen, wie großartig und hoch diese wundervolle Kapelle alles andere überragte, was bis dahin mein Ohr vernommen; nun erst erkannte ich auch, daß gerade diese Objektivität das urinnerste Wesen der alten herrlichen katholischen Kirchenmusik ausmacht. Und das eben drückt dieser einzige Sängerkhor, wie kein anderer in der Welt, aus. Der Berliner Domchor und mit ihm manche andere Chöre verfallen, indem sie streben, in die Herzen der Hörer zu dringen, sie zu rühren oder zu entzücken, nur zu oft geradezu in einen weichen, man möchte sagen affektierten Gefühlsausdruck, dem man die Absicht nur zu sehr anmerkt; dieser großartige Chor aber, gleichsam von Stimmen ohne Herzen, singt nur allein zur Ehre Gottes und zu Verherrlichung seiner Kirche, erhaben über menschliche Regung und Leidenschaft, unbekümmert um die Herzen der Hörer, einer Sphärenmusik vergleichbar, seine uralten und hoch herrlichen Weisen in die Welt hinein, und in dieser Auffassung allein müssen wir ihn hören, aufnehmen und unsere Seele willenlos von seinen Strömungen und auf seinen Schwingen himmelan tragen lassen.*³³

Der Genuss, den Allmers bei einer Musik empfinden kann, die ihm vorher "herzlos und kalt" erschienen ist, verdankt er der Fähigkeit, dieselbe Sache unter einem anderen Aspekt betrachten zu können, bis sie ihm bedeutungsvoll und schön erscheint. Das ist nicht etwa Selbstbetrug, sondern Ausdruck innerer Offenheit. Allmers besitzt diese Eigenschaft in hohem Maße und erhöht sich die Freude und den Ertrag seiner Reise dadurch beträchtlich. Ein augenfälliges Beispiel dafür stellt seine Haltung zu den hohen Steinmauern dar, die ihm bei Spaziergängen in der Umgebung Roms die Sicht auf die Landschaft versperren und ihm zunächst ein Ärgernis sind.

Als ich kaum vier Wochen in Rom gewesen war und der erste Eindruck seine Wirkung verloren hatte, fühlte ich nicht nur von jener Beengung und Beklommenheit keine Spur mehr, sondern an deren Stelle trat nun sogar oft genug auf meinen einsamen Gängen das Gefühl echter Behaglichkeit. Durch nichts anderes abgelenkt und zerstreut, begann mein Auge nach und nach eben an diesen, mir anfangs so verhaßten Mauern so viel Reizvolles, Schönes und

*Interessant es zu entdecken, daß es mich oft Stunden lang beschäftigen konnte, worauf ich sonst wohl nimmermehr geachtet haben würde.*³⁴

Er unterscheidet die Steinsorten, die in den Mauern verarbeitet sind, die Farbtöne, in denen sie zu den unterschiedlichen Tageszeiten leuchten, die Pflanzen, die auf ihnen wachsen und die Eidechsen, die sich auf ihnen sonnen. Er erhält dadurch einen intensiven Eindruck der südlichen Natur, den er bei fortwährendem Ärger über die verstellte Aussicht versäumt hätte. Die Fähigkeit, den eigenen Blickwinkel zu verändern, sich selbst als deutscher Tourist mit den Augen der Italiener zu sehen, erleichtert ihm den Umgang mit unangenehmen Erfahrungen beim Reisen. Versuche der Prellerei, der Übervorteilung von Seiten der Gastwirte, Vetturine oder Facchine, die Haeckel als Beispiele "italienischer Frechheit und Infamie" und als "Impertinenz und hinterlistige Verschlagenheit"³⁵ deutet, erklärt sich Allmers folgendermaßen:

*Es ist wahr, beim ersten Zusammentreffen sucht der Italiener den Fremden auszubeuten, wie er nur kann, und mit einer Naivität, die meistens so kindisch ist, daß man weit eher darüber lachen, als sich ärgern kann, fordert er anfangs womöglich das Zehnfache für eine Sache oder Dienstleistung. Denn warum? Er glaubt steif und fest, alle Fremden sind Krösusse und wissen ihr Geld gar nicht zu lassen, denn sonst würden sie doch wohl in Ruhe zu Hause bleiben. Namentlich die Vorstellung von unserer nordischen Heimat, "Sempre neve, case di legno, gran ignoranza, ma danaro assai" [...], hat sich seit Goethes Zeit im Volke um nichts geändert.*³⁶

Während Haeckel seine Erlebnisse in Italien nur mit den Maßstäben seiner Heimat messen kann, begreift Allmers die Italiener aus ihrer eigenen Perspektive und sich selbst aus der fremden. Dadurch erleichtert er sich nicht nur den Umgang mit ihnen, sondern gelangt auch zu einem besseren Verständnis der italienischen Verhaltensweise.

Als sich Haeckel und Allmers im Juni 1859 in Neapel kennenlernen, berichtet Haeckel begeistert in einem Brief an seine Braut von dem "köstlichen, edlen Prachtmenschen"³⁷, der sich sowohl für Natur und Naturwissenschaft interessiert als auch in Kultur- und Kunstgeschichte bewandert ist. Er schreibt: "[...] ich habe in dieser Beziehung sowie in seiner höchst liebenswürdigen, humanen Art, das Menschenleben aufzufassen, sehr viel von ihm gelernt, [...]"³⁸. Tatsächlich wird sein Ton zunächst etwas milder, wenn er von Ausflügen nach Ischia und Pompeji, von einer gefährlichen Besteigung des Vesuvs und einem gemeinsam verlebten Monat auf Capri berichtet. Doch schon bei der Abfahrt nach Sizilien, wo die Freunde eine fünfwöchige Rundreise unternehmen wollen, spricht er wieder von den "[...] zahllosen, in Deutschland zum Teil ganz unglaublichen Scheußlichkeiten, die unter der depravierten Bevölkerung Neapels, unter jung und alt, vornehm und gering, allgemein verbreitet sind und die sie ganz offen zur Schau tragen."³⁹

Allmers haben diese Ausfälle gegen die italienische Bevölkerung nicht gestört, zumindest erwähnt er sie nicht in seinen Briefen an die Hausgenossen in Rechtenfleth. Er schreibt ihnen: "[...] welch frischer, fröhlicher Gesell er [Haeckel] ist, wie grundbrav, wie wahr und offen, wie warmherzig und freisinnig in edelster Beziehung er ist, Ihr glaubt es nicht."⁴⁰ Wenn wir Allmers Urteil glauben wollen, war Haeckel tatsächlich kein moralischer Pedant und Menschenfeind, wie es seine Reaktionen auf die Italiener vermuten lassen könnten. Er war nur von der Erfahrung der Fremdheit überfordert. Die Andersartigkeit des Lebens, der Denkart und des menschlichen Umgangs in Italien verstörten ihn und bannten ihn auf vermeintlich deutsche Werte fest. Er besaß nicht Allmers Fähigkeit, der die gleiche Erfahrung der Fremdheit in Italien machen musste, seinen Blickwinkel zu relativieren, die Menschen und das Land aus ihren eigenen Bedingungen heraus zu verstehen und dadurch das Fremde nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung zu erleben. Der Unterschied der Charaktere

hat ihrer Sympathie füreinander keinen Abbruch getan; bis zu Allmers Tod 1902 waren sie durch Briefe und Besuche freundschaftlich miteinander verbunden.⁴¹

Ich hoffe, am Beispiel Haeckels und Allmers verdeutlicht zu haben, daß eine Reise in ein fremdes Land immer ein verstörendes Element beinhaltet. Die Erwartung, im Ausland etwas Neues zu erleben, eine fremde Kultur kennenzulernen, erfüllt sich paradoxerweise nur dann, wenn etwas geschieht, was außerhalb der Erwartung liegt. Wenn beispielsweise ein Italienreisender des 19. Jahrhunderts in Neapel Lazzaroni erwartet, die das Bild, das er sich von der Stadt macht, malerisch vervollständigen, wird er, wenn er es so antrifft, nichts Neues erleben. Erst wenn ihn diese Lazzaroni bedrängen, anbetteln oder versuchen zu betrügen, wie er es sich nicht hat vorstellen können, wird er eine neue Erfahrung gewonnen haben. Solche Erfahrungen, die notwendigerweise beim Kennenlernen einer fremden Kultur gemacht werden, lösen unterschiedliche Verfahren der Bewältigung aus. Ich habe an Haeckel und Allmers zu zeigen versucht, daß die "Suche nach dem Eigenen im Fremden" nur allzu leicht gelingt, die Annäherung an das Fremde aber sehr viel schwieriger ist, wenn auch wesentlich befruchtender für die "Reise zum Ich".

Der Hinweis scheint überflüssig, daß ein Urteil über Italiener, wenn es nicht mehr ist als die Bewältigung einer Fremdheitserfahrung, vor allem etwas über den Urteilenden aussagt, wenig über die Italiener. Wenn aber moralische Anmaßung gepaart mit chauvinistischer Überheblichkeit unwidersprochen bleibt, wenn Äußerungen wie die von Haeckel, Vischer oder Gregorovius zunehmend als Gemeinplätze gelten und die wenigen Stimmen zugunsten der Italiener wie Viktor Hehns *Pro populo Italico*⁴² als Übertreibungen gelten⁴³, dann wird die behauptete Inferiorität der Italiener zu einer in der deutschen Öffentlichkeit allgemein anerkannten Tatsache.

Es wäre interessant zu untersuchen, inwieweit die negativen Äußerungen deutscher Autoren im 19. Jahrhundert zu Italien, ob in Reisebeschreibungen, Tagebuchaufzeichnungen, Briefen, Autobiographien, oder in Romanen, Novellen und Gedichten einen Beitrag geleistet haben für das irrationale Überlegenheitsgefühl, das die Deutschen vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts anderen Nationen gegenüber behaupteten. Die nur auf Haeckel und Allmers eingeschränkte Untersuchung kann das nicht leisten, aber sie kann am Beispiel verdeutlichen, wie unterschiedlich die gleichen oder ähnliche Erlebnisse wahrgenommen werden können, und wie die verstörende Erfahrung der Fremdheit zu dem Versuch des Verstehens oder zu moralischer Überheblichkeit führen kann.

Anmerkungen

¹Goethe, Johann Wolfgang von: *Tagebuch der Italienischen Reise*. In: *Schriften der Goethe-Gesellschaft*. Hrsg. v. Erich Schmidt. 2.Band. Weimar 1886, S.106.

²Ebd.

³Ebd.: "Der Genuß auf einer Reise ist wenn man ihn rein haben will, ein abstrakter Genuß, ich muß die Unbequemlichkeiten, Widerwärtigkeiten, das was mit mir nicht stimmt, was ich nicht erwarte, alles muß ich bey Seite bringen, in dem Kunstwerck nur den Gedancken des Künstlers, die erste Ausführung, das Leben der ersten Zeit da das Werck entstand heraus suchen und es wieder rein in meine Seele bringen, abgeschieden von allem was die Zeit, der alles unterworfen ist und der Wechsel der Dinge darauf gewürckt haben."

⁴Vgl. Ernst Haeckel: *Italienfahrt. Briefe an die Braut 1859/1860*. Hrsg. v. Heinrich Schmidt. Leipzig 1921.

⁵Ebd., S.2.

⁶Ebd., S.8.

⁷Ebd., S.9.

⁸Ebd., S.26.

- ⁹Ebd., S.67.
- ¹⁰Ebd., S.112.
- ¹¹Ebd., S.37.
- ¹²Vgl. Johann Wilhelm Archenholtz: *England und Italien*. Leipzig 1785.
- ¹³Vgl. Gustav Nicolai: *Italien wie es wirklich ist. Bericht über eine merkwürdige Reise in den hesperischen Gefilden, als Warnungsstimme für Alle, welche sich dahin sehnen*. Leipzig 1834.
- ¹⁴K.E.L.R.S. Adamssohn: *Schreiben eines deutschen Flohs*, [...]. Meißen 1836.
- ¹⁵Friedrich Theodor Vischer: *Briefe aus Italien*. Hrsg. v. Robert Vischer. 2. und 3. Tausend. München 1907, S.18.
- ¹⁶Ebd. S.29.
- ¹⁷Vgl. Carl Justi: *Briefe aus Italien*. Zweite ergänzte Auflage. Bonn 1925, S.104.
- ¹⁸Vgl. Klaus Heitmann: "Von den Italiänern sagt man insgemein dass sie...". *Zur Propagierung von Stereotypen im deutschen Schulbuch alter und neuer Zeit*. In: Gert Pinkernell/Oskar Roth (Hg): *Spiegelungen. Romanistische Beiträge zur Imagologie*. Heidelberg 1996.
- ¹⁹Vgl. Hermann Allmers: *Römische Schlendertage*. Oldenburg 1869. (Ich zitiere aus der elften illustrierten Auflage aus Oldenburg und Leipzig o. J. [nach 1902])
- ²⁰Die "Römischen Schlendertage" erschienen zu Lebzeiten Allmers in zehn Auflagen.
- ²¹Ebd., S.57.
- ²²Ebd., S.58.
- ²³Ebd., S.58.
- ²⁴Ebd., S.59.
- ²⁵Ebd.
- ²⁶Friedrich Theodor Vischer: *Briefe aus Italien*. Hrsg. v. Robert Vischer. 2. und 3. Tausend. München 1907, S.54.
- ²⁷Vischer gibt köstliche Proben seines handgreiflichen Eintretens für die geschundene Kreatur in seinen Briefen: Ebd., S.20f. und S.133ff.
- ²⁸Hermann Allmers: *Römische Schlendertage*. S.75.
- ²⁹Ebd., S.60.
- ³⁰Ebd., S.216.
- ³¹Ernst Haeckel: *Italienfahrt. Briefe an die Braut 1859/1860*. S.147.
- ³²Ferdinand Gregorovius: *Lucrezia Borgia. Nach Urkunden und Korrespondenzen ihrer eigenen Zeit*. 2 Bde. Stuttgart 1874 (Ich zitiere aus einer Auflage des Verlags Paul Aretz, Berlin 1931. S.111).
- ³³Hermann Allmers: *Römische Schlendertage*., S.216f.
- ³⁴Ebd., S.236.
- ³⁵Ernst Haeckel: *Italienfahrt. Briefe an die Braut 1859/1860*. S.26.
- ³⁶Hermann Allmers: *Römische Schlendertage*. S.61.
- ³⁷Ernst Haeckel. *Italienfahrt. Briefe an die Braut 1859/1860*. S.69.
- ³⁸Ebd.
- ³⁹Ebd.. S.103.
- ⁴⁰Hermann Allmers: *Briefe*. Hrsg. und bearbeitet im Auftrage der Hermann-Allmers-Gesellschaft von Kurd Schulz. Göttingen 1968, S.153.
- ⁴¹Vgl. Haeckel und Allmers. *Die Geschichte einer Freundschaft in Briefen*. Hrsg. von Rudolf Koop. Bremen 1940.
- ⁴²In: Viktor Hehn: *Italien. Ansichten und Streiflichter*. Petersburg 1864.
- ⁴³Ludwig Friedländer nennt Hehns Aufsatz 1876 ein Beispiel für die seiner Meinung nach übertriebene Begeisterung für Italiener. In: Ludwig Friedländer: *Reisen in Italien in den letzten vier Jahrhunderten*. "Deutsche Rundschau" VII, 1876, S.233ff.